Zeitschrift: Schweizer Spiegel
Herausgeber: Guggenbühl und Huber
Band: 8 (1932-1933)
Heft: 7

Artikel: Geistige Unabhängigkeit : Bekümmernisse eines jungen Schweizers
Autor: Frei, Adolf
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-1064944

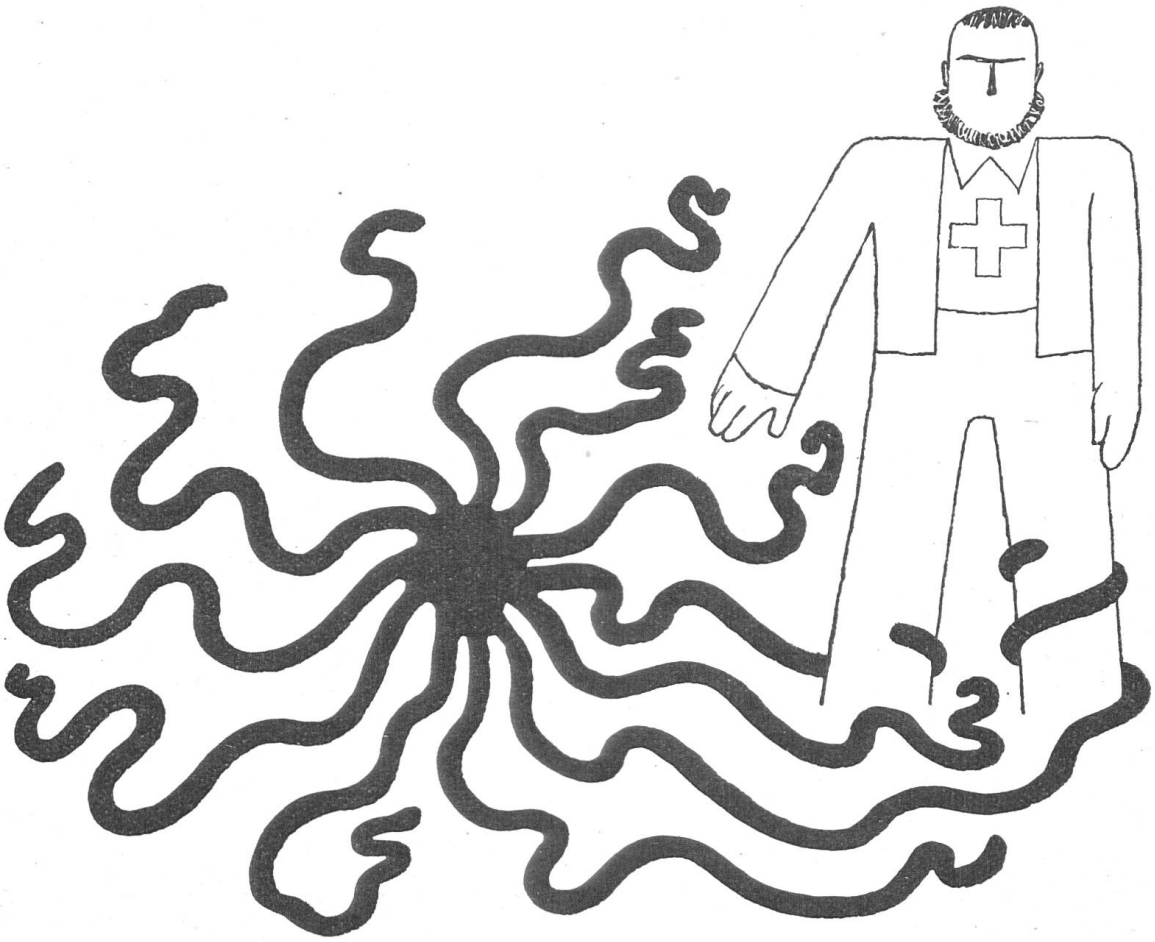
Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 08.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch



GEISTIGE UNABHÄNGIGKEIT

Bekümmernisse eines jungen Schweizers

Von Adolf Frei — Illustriert von H. Tomamichel

In einer alten « Beschreibung der Stadt Zürich » — sie stammt wohl aus den 50er Jahren des letzten Jahrhunderts — steht ein eindrucksvoller Satz : « . . . *denn auch hier bewährte sich wieder die in der Schweiz schon oft gemachte Erfahrung : sorgt nur, dass das Gute nicht absichtlich gehindert werde, und der gesunde Sinn der Nation findet die besten Wege zu dessen Erzielung von selbst* . . . » Dieser Rat ist verführerisch schön, und wie besonders nötig ist er heute ! Sorgt nur ! Ohne jede vaterländische Phrase drückt dieses « Sorgt nur ! » die zwingende Bitte zur opferwilligen Dienstbereitschaft jedes einzelnen an seinem Volk, an seiner Nation aus. Aber ist unser Volk im Meinungsstreit über die Wege dieses « Sorgens » nicht innerlich zerrissen und selbst dort nicht einig, wo es nur einen Weg geben sollte : im Ausbau unserer Nation ? Wir finden wohl dazu schöne Worte bei

allen Anlässen, doch ihnen fehlt der Kern: die Tat! Wir bringen das grosse Opfer nicht fertig, dem « Vaterland » den innern Wert zu geben, der allen Schweizern zum Eigentum werden muss. Verlegen stehen wir nun denen gegenüber, die uns in ihrer bittern Enttäuschung über die egoistische Leere aller vaterländischen Reden ein hasserfülltes « Zu spät! » zurufen. Das ist der Riss innerhalb unseres Volkes, und es ist ein schwacher Trost, dass es allen Völkern so geht.

Fast möchte es angesichts dieser Bilanz der innern Not unseres Volkes verwegen erscheinen, an die Stellung unserer Nation nach aussen zu denken. Aber auch hier ist die Mahnung « Sorgt nur! » nicht minder wichtig, wenn es gilt, den seit dem Weltkrieg begonnenen nationalen Aufbau weiterzuführen. Die Seele einer Nation ist ihre geistige Unabhängigkeit; sie birgt das innere Wachstum eines Staates, die Eigenart eines Volkes. Sie ist daher die naturnotwendige Ergänzung unserer politischen Nationwerdung. Wenn auch dieses Streben nach geistiger Unabhängigkeit als ein gutes Zeichen für die ungebrochene Staatskraft unseres Volkes gedeutet werden kann, so dürfen wir anderseits nicht verschweigen, dass sich auch ihm die mannigfachsten Hindernisse in den Weg stellen. Ob diese nun « naturgegeben » oder absichtlich sind, sie alle zu kennen ist Pflicht, wenn man in den Reihen derer stehen will, die um unsere geistige Unabhängigkeit ringen.

Können wir in dieser düstern Gegenwart überhaupt auf die Unterstützung, wenn nicht Mitarbeit des ganzen Volkes rechnen? Ist hierfür noch Raum in unserm Daseinskampf um Brot und Arbeit? Geht nicht das gesamte Staatsinteresse im unseligen Parteienzwist auf? Können und dürfen wir heute vom Arbeiterstand, der wie auch der Mittelstand hart um seine Lebensexistenz ringen muss, ein aktives Interesse für die geistige Unabhängigkeit der Schweiz verlangen? Man wird den Einwand verstehen müssen, dass die sozialen Probleme augenblicklich wichtiger seien. Aber auch die Ideenwelt des Mammons wird, da sie selbst international-wirtschaftlich denkt, nicht viel für einen geistigen Selbsterhaltungswillen übrig haben. Die ganze Verantwortung für das erstrebenswerte Ziel ruht daher gegenwärtig auf den Schultern derjenigen, die inmitten des geistigen Lebens unseres Volkes und unserer Nation stehen. An sie also sei die Mahnung gerichtet: « Sorgt nur, dass das Gute nicht absichtlich gehindert werde! »

Aber was nun, wenn ein Teil dieser geistigen Führerschicht unseres Volkes bewusst oder unbewusst passiv oder gar feindselig dem Streben nach unserer geistigen Unabhängigkeit gegenübersteht? Es ist ja klar, dass diese geistige Elite am ehesten die verschiedenen Einflüsse des Auslandes aufnimmt und sie dem schweizerischen Wesen entsprechend modifiziert dem Volke vermittelt. Im Zeitalter des Völkerbundes, der Paneuropabewegung, der internationalen Vermischungstendenzen der Kulturunterschiede, der internationalen Bindungen selbst « na-

tional » seinwollender Parteibewegungen, besteht die Gefahr, dass das Streben nach geistiger Unabhängigkeit als ein diametral entgegengesetzter, altmodischer Nationalismus, als ein kleinlicher « Lokalpatriotismus » bekämpft wird. Aber gerade das Beispiel unserer Schweiz und selbst das der Sowjetunion lässt erwarten, dass auch ein zukünftiges Paneuropa nur dann von Wert und Dauer sein kann, wenn den Einzelstaaten völlige kulturelle und geistige Unabhängigkeit garantiert wird. Unsere eigene geistige Selbständigkeit wird daher zur Vorbedingung für das Aufgehen in einem europäischen Staatenbund, wenn wir dabei in der Masse der Völker nicht untergehen wollen.

Aber nicht diese internationalen Ideen und Bewegungen, die ja alle Staaten solidarisch treffen, sind es, welche unserm geistig-nationalen Aufbauwillen feindlich im Wege stehen. Wir haben vielmehr den gefährlichsten Gegner in dem « völkischen Imperialismus » unserer Nachbarstaaten zu erblicken, der erst durch die bekannten Folgen des Weltkrieges zu dem staatlich konzessionierten Werkzeug der geistigen Eroberung fremder Staatsteile geworden ist. Wer wollte leugnen, dass die aus verschiedenen Sprachstämmen zusammengesetzte Schweiz gerade dadurch fremden Ansprüchen besonders ausgesetzt ist? Dieser völkische Imperialismus trifft uns in unsern ureigensten Wesen, in unserm Volksgut, das uns heilig ist, und das wir durch unser Nationalbewusstsein und durch unsere Neutralität genügend geschützt glauben. Dazu gesellt sich die geistige Waffe des spezifisch schweizerischen Ressentiments, jene Zurückhaltung, die den ausländischen Beeinflussungsversuchen keine Beachtung schenkt und die für unsere Nachbarn geradezu ein Ärgernis ist. Aber diese passiven Abwehrmittel drohen ihre Wirksamkeit zu verlieren, wenn sich das Ausland in seiner aggressiven Propaganda darüber hinwegsetzt, oder wenn es ihm gelingt, in gewissen schweizerischen Kreisen Unterstützung seiner Ideen zu finden.

Bleiben wir vor allem bei unserer alemannischen Schweiz, von der doch behauptet wird, sie sei die Trägerin des eidgenössischen Staatsgedankens. Kein ernsthafter Mensch wird bestreiten wollen, dass diese zum deutschen Sprachgebiet gehört. Aber damit beginnt auch die Tragik unseres Kampfes um unsere geistige Unabhängigkeit. Diese Zugehörigkeit zu dem grossen, heute recht internationalen Sprachgebiet, dessen geistige Führung Deutschland in sehr energischen Händen hat, legt uns aber tiefgreifende Verpflichtungen auf und hindert uns, unsere geistige Unabhängigkeit bis zur letzten Konsequenz auszubauen. Hier setzt der bewusste Widerstand gegen unsere Bestrebungen von aussen ein: denn das gesamte deutsche Volk wird heute zielbewusst zum nationalstaatlichen Denken erzogen, d. h. der Deutsche betrachtet das gesamte deutsche Sprachgebiet als zugehörig zu Deutschland. Zwar wird die Eigenart der Schweiz mehr und mehr anerkannt; das hindert aber nicht, dass sich die grossdeutsche Bewegung für unser geistig-kulturelles Leben intensiv interessiert und es wenig-

stens indirekt zu beeinflussen sucht. Dies dürfte ihr bis zu einem gewissen Grade gelingen, da sie in bestimmten Schweizer Zirkeln — sei es aus einem durchaus achtbaren Idealismus heraus oder infolge ehemaliger Abstammung — tatkräftige Unterstützung findet. Damit müssen wir uns bewusst werden, dass unser Streben nach geistiger Unabhängigkeit vom Ausland auch innerhalb unseres Volkes ganz bewusste Gegner hat.

Nun ist ja das Ziel der geistigen Beeinflussung letzten Endes die politische Gewinnung eines Volkes : es bleibt daher nicht aus, dass versucht wird, unser Volk in die Gegensätze unserer Nachbarvölker hineinzuziehen. So wirkt der unselige deutsch-französische Hader auch über unsere Grenze, und nichts will mir entehrender für unser Nationalbewusstsein erscheinen, als das Bedürfnis jener gebildeten Schweizer, ihre Antipathie für die eine Partei durch eine übergrosse Sympathie für die andere auszudrücken. Diese anlehnungsbedürftigen Wächter unserer Unabhängigkeit vergessen dabei ganz, dass sie damit nur sich selbst zum Vasallen dessen machen, an den sie sich anlehnen wollen. Denn wer will so naiv glauben, dass unser nächstes Ausland nicht ein eminentes Interesse an einer Schweiz hat, die geistig möglichst dem entsprechenden Sprachgebiet verbunden bleibt ? Die Sprache ist ja die Brücke, die wir gegen aussen nicht absperren wollen und können. Für uns ist die Sprache nur ein Teil unseres Schweizertums, für das nationalstaatliche Ausland dagegen das Beweisstück der Zugehörigkeit — nur nicht zu uns selbst. Durch sie dringen alle jene Kräfte geistigen Expansionswillens, die im gleichsprachigen Ausland seinem politischen, weltanschaulichen und kulturellen Leben entspringen, auf uns ein. Unserer geistigen Unabhängigkeit fehlt somit das natürliche Bollwerk der Sprachgrenze, das nicht nur alle die Eigenart unseres Volkes störenden Einflüsse abhalten, sondern auch eine wesensfremde Kulturpropaganda in die wünschbaren Schranken zurückdämmen könnte. Es ist deshalb kein Zufall, dass auf dem Gebiet der Sprache das Ausland bei uns die sichtbarsten Erfolge seiner Beeinflussungsversuche verzeichnen kann. Die alemannische Schweiz erlebt gegenwärtig die Renaissance der Fremdwörterverfolgung, die von dem mächtigen Deutschen Sprachverein, der auch in der Schweiz seine Zentren hat, rücksichtslos propagiert und selbst von unsern Behörden wohl aus falsch verstandener Rücksichtnahme durch die Tat unterstützt wird. Gewiss, solang eine Sprache lebendig ist, wird sie sich stets wandeln, neue Wörter werden kommen, alte versinken. Man gibt sich aber in der Schweiz zu wenig Rechenschaft darüber, dass dieser unnatürliche Verdeutschungszwang dem Bedürfnis und Empfinden unseres Volkes nicht entspricht. Er ist unschweizerisch, weil er der ausländischen Verpolitisierung der Sprache Raum gibt, dessen uns wesensfremder Geist wohl am trefflichsten in einem jüngst aufgeführten deutschen Radiospiel wiedergegeben wird : « Wir können die Franzosen nur s c h l a g e n , wenn wir ihre Worte aus der

Sprache schmeissen ». Darum können wir selbst dem « guten » Beispiel unserer Behörden nicht folgen, und es ist eine bewusste Verleugnung der Tatsachen, wenn behauptet wird, unser Volk würde nur deshalb an dem Worte « Perron » festhalten, weil es zu bequem sei, sich an das von aussen eingeführte Wort « Bahnsteig » zu gewöhnen. Nein und nochmals nein ! Es gibt wenig Schweizer, die mit der Zwangseinbürgerung von uns wesensfremden Verdeutschungen einverstanden sind, die ein Stück unserer Eigenart verdrängen und das Ausland zu weiterm Vorgehen ermutigen.

Die Verdeutschung wird keineswegs vor den alten Fremdwörtern halt machen; es ist zu befürchten, dass auch mit spezifisch alemannisch-schweizerischen Bezeichnungen, die der allgemeinen Schriftsprache fremd sind, aufgeräumt werden soll. Der Anfang ist gemacht : Im Nationalrat musste der Antrag, das Wort « Weibel » durch « Amtsdiener » zu ersetzen, abgelehnt werden. Es ist nicht das einzige Fanal, das uns die drohende Not unserer Volkssprache, unseres Schweizerdeutschen erhellt. Warum wird von gewisser Seite sporadisch immer wieder darauf hingewiesen, dass wir kein Schweizerdeutsch, sondern nur ein « Baseldytsch », « Bärndütsch » sprächen ? Warum will man uns das Bewusstsein nehmen, dass wir trotz der ungemein reichen Nüancen unseres Schweizerdeutsch eben doch in ihm das einigende Band gemeinsamer Volkssprache und nicht irgendeinen Lokaldialekt des deutschen Sprachgebiets besitzen ? Vor Jahresfrist hat R. v. Planta eindrücklich vom « Daseinskampf des Schweizerdeutschen » gesprochen; es war wie ein Höhenfeuer, das zum Sammeln rief. Wer folgt ihm ? Wie wenig sorgen wir, dass das Gute nicht absichtlich gehindert werde ! Unsere Sprachführer sind dem Deutschen Sprachverein verschrieben, der vor Jahren in seiner Zeitschrift mit einem Artikel : « Allzu Lächerliches aus der Schweiz » die « Säuberungsaktion » unseres Wortschatzes eingeleitet hat. Sie können deshalb unserm Volksempfinden nicht in dem Masse Rechnung tragen, als sie vielleicht gern möchten. Aber der konsequente Wille zu unserer geistigen Unabhängigkeit verlangt, dass wir zwar keineswegs die Brücke zum übrigen deutschen Sprachgebiet abreissen oder ängstlich und kurzsichtig absperren, dass wir aber einen deutlichen Grenzstein seitlich der freien Bahn setzen, der besagt : « Wir wollen uns das Formungsrecht unserer Sprache, sei sie gesprochen oder geschrieben, bewahren, unbeschadet der berechtigten Forderung nach besonderer Pflege des Schriftdeutschen ! » Wir sind das der Abwehr der Verpolitisierung der Sprache ebenso schuldig wie der Verteidigung unserer Eigenart.

Nicht umsonst ist hier das Schicksal unserer Sprache an die erste Stelle gerückt worden. Mit ihr hängt unser gesamtes, vielseitig ausgeprägtes kulturelles Leben aufs engste zusammen. Zwar haben wir längst auf dem Gebiet der Malerei, der Musik und der Literatur eine spezifisch schweizerische Kultur aufgebaut, die in der Welt ihre Anerkennung errungen hat. Auch im schweizerischen Zeitungswesen, in der mehr und mehr ausgedehnten Fachliteratur haben wir eine bestimmte geistige Unabhängigkeit erreicht, wie sie vor dem Weltkrieg noch

nicht denkbar gewesen ist. So erfreulich diese Tatsachen auch sind, so dürfen wir nicht vergessen, dass wir uns erst im Anfang unseres geistigen Unabhängigkeitsstrebens befinden. Viel ist noch zu erreichen! Vor allen Dingen müssen wir uns offen Rechenschaft darüber ablegen, was das Ausland eigentlich von uns will. Es ist geradezu entsetzlich, wie ahnungslos die breite Masse unseres Volkes ist. Bis zu einem gewissen Grade mag dies sein Gutes haben, aber damit wehren wir die geistige Propaganda des Auslandes nicht ab. Man hat z. B. dem Grafen Keyserling die kleinlichsten, lächerlichsten und manchmal sogar die wahrsten und berechtigtsten Kritiken über die Schweiz in seinem « Spektrum Europas » vorgeworfen, aber jene Stelle, in der er die einzige geistige Rettung der Schweiz in einem Anschluss an Deutschland sieht und damit unser Nationalgefühl wirklich beleidigt, übersehen. Fürwahr, er ist nicht der einzige Deutsche, der so denkt. Wir haben Mitschuld daran; gibt es doch selbst unter uns solche « Separatisten », die nicht müde werden, ihren deutschen Freunden zu erklären, dass bald die Zeit anbreche, da auch die Schweiz « ihrer Deutschheit froh bewusst werde ... » Es ist Schweizerart, keinem seine Sympathien für bestimmte Länder vorzuschreiben, aber es geht nicht an, sich dem Ausland als Wortführer des ganzen Volkes vorzustellen und Versprechungen zu machen, die niemals eingelöst werden können.

Gerade unsere Schriftsteller tragen die Verantwortung für unser geistiges Selbständigkeitsringen. Sie stehen mitten drin, und man darf es bekennen, dass sie das Schweizertum zu mehren wissen. Aber auch ihnen bleibt die Prüfung nicht erspart, ob sie resp. die P. E. N.-Clubs unseres Landes sich gegenüber dem durchaus internationalen Bestreben, die P. E. N.-Clubs der geschlossenen Sprachgebiete ohne Rücksicht auf die Staatszugehörigkeit zusammenzuschliessen, sich bestimmt auf den Boden jener grossen schweizerischen Aufgabe stellen, die geistige Unabhängigkeit unseres Landes weiterzuführen und auszubauen. Überall tritt die Sprache als der bestimmende Faktor in den Vordergrund unseres Sorgens. Wie kritiklos aber übernehmen hypernational-schweizerisch sein wollende, politische Führer, « Obmänner » und « Ortsgruppen »-Organisatoren den ganzen wesensfremden, unschweizerischen Parteijargon mit seinen « Heil »-Rufen! Wie zeigt sich doch schon in diesen Äusserlichkeiten, die sie ja gewiss sind, wie wenig sie sich der Aufgabe bewusst sein können, vom Ausland überbordende Volksbewegungen im schweizerischen Sinne zu verarbeiten und somit jener geistigen Unabhängigkeit im politischen wie kulturellen Leben unseres Volkes zum Siege zu verhelfen! Trotz aller Fortschritte sind wir noch weit von diesem Ziel entfernt. Mögen die sich bewusst sammeln, die ernsthaft in unserm Volke sorgen wollen, dass das Gute — in diesem Fall also das Streben nach geistiger Unabhängigkeit vom Ausland — nicht absichtlich gehindert werde.

Dieser Artikel gehört zu den aus unserm Literarischen Wettbewerb erworbenen Arbeiten.